Pressedienst aus dem Bundesland Bremen – November 2021

Inhaltsverzeichnis

Fotografin unter Extrembedingungen **Seite 2**
Esther Horvath dokumentiert Expeditionen in die Arktis

Aus dem „Entenschnabel“ ins All **Seite 7**
Bremer Unternehmen planen Nordsee-„Spaceport“

Die Zukunft auf einen Blick
Eine Bremer Druckerei sorgt seit 1937 weltweit für Planungssicherheit **Seite 12**

Ein Dienst von Journalisten für Journalisten

Der Pressedienst aus dem Bundesland Bremen arbeitet ähnlich wie ein Korrespondentenbüro. Bereits seit Juli 2008 berichtet er monatlich über Menschen und Geschichten aus den Städten Bremen und Bremerhaven. Die Autorenstücke werden um rechtefreies Bildmaterial ergänzt.

Alle Artikel unter: **https://wfb-bremen.de/de/page/startseite/presse/pressedienst**

17.11.2021 Insa Lohmann

Fotografin unter Extrembedingungen

Esther Horvath dokumentiert für das Alfred-Wegener-Institut Expeditionen in die Arktis
Monatelang kein Sonnenlicht und arktische Kälte: Die Bremer Fotografin Esther Horvath hat die größte Arktis-Forschungsexpedition aller Zeiten begleitet und dokumentiert. Für eine ganz besondere Aufnahme wurde sie mit dem World Press Photo Award ausgezeichnet.

Esther Horvath hat schon mehrfach die Polarregionen bereist. © E. Horvath

Esther Horvath kann sich noch gut an den Moment erinnern, der ihren späteren Werdegang beeinflussen sollte: Sie war etwa sechs Jahre alt, als sie im Fernsehen eine Reportage über Polarexpeditionen sah. „Das hat mich extrem fasziniert“, sagt die Wahl-Bremerin. „Ab diesem Zeitpunkt habe ich davon geträumt, das zu erleben.“ Heute arbeitet die gebürtige Ungarin am Bremerhavener Alfred-Wegener-Institut (AWI) als Fotografin und begleitet unter Extrembedingungen wissenschaftliche Forschungen und Expeditionen. Bei Temperaturen von bis zu minus 35 Grad Celsius nahm Esther Horvath 2019 an der größten Arktis-Expedition aller Zeiten mit dem Namen MOSAiC teil, um die Arbeit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus 20 Nationen in der Arktis zu dokumentieren. „Ich habe damit mein Lebensziel gefunden“, sagt die 42-Jährige.

„Es war Liebe auf den ersten Blick“

Doch bis sich Esther Horvaths Kindheitstraum, die Arktis mit eigenen Augen zu sehen, erfüllen sollte, war es ein weiter Weg für sie. Sie träumte zunächst davon, Buch-Illustratorin zu werden. Sie studierte aber Wirtschaftswissenschaften – aus Vernunftsgründen, wie sie sagt. „Aber ich war immer eine kreative Person.“ Mit 25 bekam Esther Horvath, mittlerweile in Wien lebend, ihre erste Kamera geschenkt. Es sollte der Anfang einer großen Leidenschaft sein: „Es war Liebe auf den ersten Blick“, erzählt sie.
Bei einem New York-Besuch lernte sie das International Center of Photography kennen, eine renommierte Fotografie-Schule. „Plötzlich wusste ich: Das ist der Weg, den ich gehen möchte.“ Sie bewarb sich und wurde tatsächlich angenommen. Mit nur zwei Koffern zog sie von Wien in die US-Metropole, um dort Dokumentation und Fotojournalismus zu studieren. Eines ihrer ersten Projekte war eine Reportage über die Arbeit der Feuerwehrmänner des NY City Fire Departments, das in der „New York Times“ veröffentlicht wurde.

Auf dem deutschen Forschungsschiff Polarstern erforschten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Veränderungen der Arktis. © E. Horvath

Ihr großer Traum: die Polarforschung

Doch das Leben in den USA war teuer. Um sich ihren Lebensunterhalt zu finanzieren, arbeitete sie nebenbei für eine internationale Logistikfirma aus Wien, für die sie bereits zuvor in Österreich tätig gewesen war. Ihr Ziel war es, irgendwann von ihren Bildern leben zu können. Also nutzte sie jede freie Minute für die Fotografie und reiste durch Amerika. Und sie hatte nach wie vor einen großen Traum vor Augen: die Polarforschung. 2015 bekam sie schließlich die Möglichkeit, für das US-Magazin „Audubon“ an einer Arktis-Expedition teilzunehmen: „Einer der größten Meilensteine meiner Arbeit“, sagt Ester

Horvath rückblickend. Zwei Wochen lang begleitete sie Forschende in eisiger Kälte bei ihrer Arbeit. Zurück blieb die Faszination. „Dort hat meine Liebe zur Polarlandschaft angefangen“, sagt sie.

Seit 2018 arbeitet sie als Fotografin am AWI

Ihre Wege mit dem Bremerhavener AWI kreuzten sich erstmals 2015 in Norwegen, wo die damalige AWI-Leiterin Karin Lochte einen Vortrag hielt. Esther Horvath sprach sie an und erfuhr von den nächsten geplanten Expeditionen. Die Fotografin war begeistert, 2018 wurde sie am AWI fest angestellt. Seitdem bereiste sie gemeinsam mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mehrere Male beide Polarregionen.

Von New York nach Bremen

Kurz nach ihrem Umzug von New York nach Bremen, hatten bereits die Vorbereitungen für die einjährige internationale MOSAiC-Expedition in der Arktis unter Federführung des AWI begonnen. Der Eisbrecher „Polarstern“ startete im September 2019 von Bremerhaven aus Richtung Nordpol. Rund zehn Monate lang driftete das Bremerhavener Forschungsschiff angedockt an eine riesige Eisscholle durch das Nordpolarmeer. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 20 Nationen konnten so den gesamten Eiszyklus vom Gefrieren bis zur Schmelze messen und dokumentieren. Im Oktober 2020 kehrte das Schiff nach Bremerhaven zurück. Esther Horvath war dreieinhalb Monate mit an Bord.
Zur Vorbereitung hatte sie mehrere Überlebenstrainings absolviert: Sie lernte, wie man Feuer löscht oder sich gegen Eisbären zur Wehr setzt – und ließ sich sogar im norwegischen Spitzbergen aussetzen. Eine Extremerfahrung: Fünf Schlafsäcke für 14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, ausgestattet mit lediglich einer schwimmenden Rettungsinsel, bei arktischen Temperaturen. „Das war sehr wichtig für mich, durch das Training habe ich mich sicher gefühlt“, sagt die Fotografin.

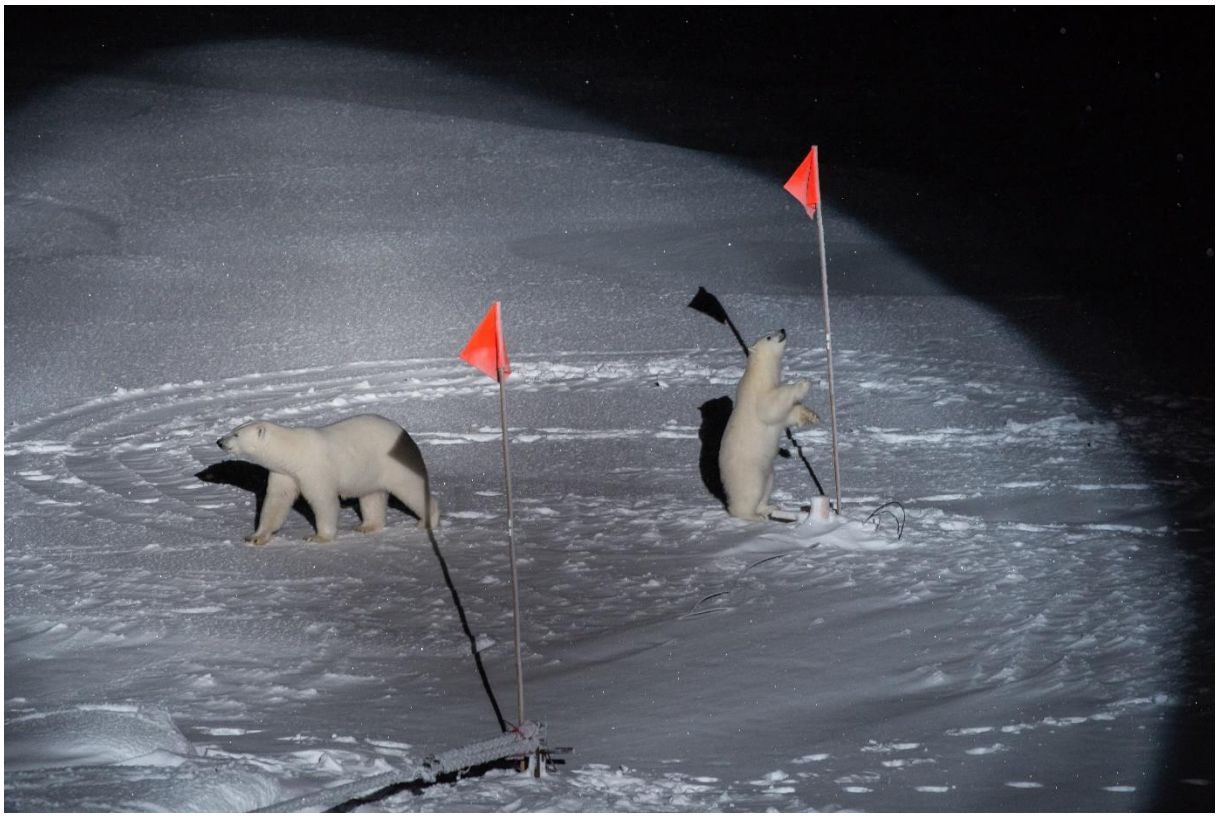
„Am meisten hat mich die Dunkelheit fasziniert“

In der Arktis, angedockt an der riesigen Eisscholle, habe sie das Gefühl gehabt, auf einem anderen Planten zu sein. „Am meisten hat mich die Dunkelheit fasziniert.“ Die Besonderheit der Polarregion möchte die AWI-Fotografin auch in ihren Bildern transportieren. „Ich bin jedes Mal vom Eis fasziniert, das durch die Sonne täglich seine Farbe verändert.“ Die Arktis beobachtet die Wahl-Bremerin aber auch mit Sorge: „Ich habe erlebt, wie zerbrechlich die Landschaft dort ist“, sagt sie. Durch ihre Fotos könne sie eine breite Öffentlichkeit auf die rasanten Klimaveränderungen aufmerksam machen, die sich in der Arktis abspielten. „Ich möchte meine Fotografie dieser Landschaft widmen“, betont die 42-Jährige.

Fotografieren bei bis zu minus 35 Grad Celsius

Für Horvath ist jede Expedition eine Extremerfahrung: Bei Wetterbedingungen wie in der Arktis zu fotografieren, sei alles andere als einfach. Bis zu minus 35 Grad Celsius herrschten während der MOSAiC-Expedition auf dem Meereis, Kopflampen und Scheinwerfer waren Esther Horvaths einzige Lichtquellen in der Dunkelheit. Die metallische Kamera leite die Kälte besonders schnell in die Hände, die Gefahr von Erfrierungen bestand. Und dann sind es aber besondere Momente wie diese, in denen die Fotografin genau weiß, warum sie sich den herausfordernden Arbeitsbedingungen immer wieder aussetzt: Zwei Eisbären – eine Mutter und ihr Junges –, die im Licht der „Polarstern“ auf der Eisscholle die Ausrüstung der Expedition inspizieren. Festgehalten hat Horvath diesen Moment mit einem beeindruckenden Foto.

Für die AWI-Fotografin war das Motiv ein absoluter Glücksfall, denn hätte sie sich zu dem Zeitpunkt nicht in sicherer Umgebung auf dem Forschungsschiff befunden, hätte sie das Bild gar nicht machen können – auf dem Eis wäre die Gefahr viel zu groß gewesen. „Ich wusste sofort: Da passiert gerade etwas sehr



Eisbärenmutter mit ihrem Nachwuchs: Für das Foto erhielt Esther Hovarth den World Press Photo Award. © E. Horvath

Besonderes“, sagt sie. Sie sollte Recht behalten: Für ihre Aufnahme erhielt die AWI-Mitarbeiterin den World Press Photo Award in der Kategorie Umwelt. „Damit ist ein Traum wahrgeworden“, freut sie sich. Für Esther Horvath war es ein großer Schritt, von New York nach Bremerhaven zu gehen – bereut hat sie ihn nie: „Mir gefällt die Vielfalt am AWI, es ist jeden Tag etwas anderes. Ich kann mich kreativ ausleben und an verschiedensten Projekten mitwirken.“ Auch die Nähe zum Wasser genießt sie, in ihrer Freizeit geht sie gerne an der Weser spazieren oder fährt mit dem Kajak durch Lilienthal. „Immer ohne Kamera“, sagt sie, denn Fotografieren bedeute Arbeit. Zum Mittagessen ist die gebürtige Ungarin oft in Bremen in der Markthalle Acht anzutreffen – wenn sie nicht auf Reisen ist. Jetzt zur Weihnachtszeit freut sie sich vor allem auf den Bremer Weihnachtsmarkt und den Schlachtezauber: „Ich war das allererste Mal um Weihnachten herum in Bremen. Den mittelalterlichen Markt am Wasser fand ich unglaublich schön.“

Pressekontakt:
Esther Horvath, Alfred-Wegener-Institut Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung, Telefon +49 471 48311376, E-Mail: esther.horvath@awi.de

Den Artikel finden Sie auf der WFB-Seite online unter: https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/bremer-erfolgsgeschichten/Fotografin-unter-Extrembedingungen

Bildmaterial:

Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: Esther Horvath hat schon mehrfach die Polarregionen bereist. © E. Horvath

Foto 2: Auf dem deutschen Forschungsschiff Polarstern erforschten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Veränderungen der Arktis. © E. Horvath

Foto 3: Für diese Aufnahme von einer Eisbärenmutter mit ihrem Nachwuchs im Forschungscamp in der Arktis erhielt Esther Hovarth den World Press Photo Award. © E. Horvath

24.11.2021 Wolfgang Heumer

Aus dem „Entenschnabel“ ins All

Der Plan klingt nach Fantasy, könnte aber Realität werden: Bremer Raumfahrt-, Schifffahrts- und Technologiefirmen wollen vom deutschen Teil der Nordsee - dem so genannten Entenschnabel - Raketen ins All starten lassen. Als logistisches Zentrum ist Bremerhave im Gespräch.

Das Raumfahrtunternehmen OHB entwickelt mit Partnern den „Spaceport“ in der Nordsee. ©Illustration/German Offshore Spaceport Alliance

Die ABC-Halbinsel im Bremerhavener Überseehafen ist ein besonderer Ort. Auf der zehn Hektar großen Kaianlage können wahre Schwergewichte mit vielen hundert Tonnen Masse bewegt werden. Selbst Bergbaumaschinen, so groß wie ein Hochhaus, wurden hier schon montiert und dann auf Spezialschiffen nach Kanada verschifft. Demnächst könnten dort Ladungen für deutlich entferntere Zielorte in den Fokus rücken: Weltraumraketen.

„Die ABC-Halbinsel ist ideal, um dort sogenannte Microlauncher mit Satelliten zu bestücken und anschließend mit dem Schiff zum Startplatz in die Deutsche Bucht zu bringen“, sagt Sabine von der Recke, die im Vorstand des Bremer Raumfahrtunternehmens OHB das mit Bremer Partnern entwickelte Projekt „German Offshore Spaceport Alliance“ verantwortet. Klare wirtschaftliche Gründe sprechen für sie für einen eigenen Raketenstartplatz in Deutschland, mit dem sich die Wirtschaft bereits seit drei Jahren gedanklich beschäftigt.

Die Wirtschaft entdeckt die ökonomischen Perspektiven des Weltalls

Die Raumfahrtindustrie ist weltweit zum Höhenflug gestartet. Während sich staatliche Organisationen wie die amerikanische NASA oder das europäische Pendant ESA auf den Weg zu Mond und Mars vorbereiten, entdeckt die Wirtschaft die ökonomischen Perspektiven des Weltalls. Unternehmer wie Elon Musk (Tesla) und Jeff Bezos (Amazon) prägten für die neuen unternehmerischen Aktivitäten in den unendlichen Weiten des Weltraums bereits den Begriff „new space“.

Pläne für einen Raketen-Startplatz in der Deutschen Bucht könnten Realität werden. ©Illustration/German Offshore Spaceport Alliance

Die Tendenz ist eindeutig: „Bis 2028 werden weltweit viermal so viele Kleinsatelliten ins All gestartet wie im vergangenen Jahrzehnt“, rechnet die OHB-Vorständin vor. Zwischen den Jahren 2010 und 2020 wurden rund 2.300 derartige künstliche Sterne in eine Erdumlaufbahn geschossen; bis 2028 sollen über 9.900 folgen. Der überwiegende Teil wird von Microlaunchern in den Weltraum getragen – das sind maximal 30 Meter große Raketen mit einer Nutzlast von bis zu einer Tonne.

Die großen Weltraumbahnhöfe sind nur mit hohem Aufwand zu erreichen

Die kleinen Kraftpakete werden vor allem für den Start ziviler und kommerzieller Satelliten beispielsweise für die Breitband-Internet-Versorgung der Erde genutzt. In den führenden Raumfahrtnationen haben sich bereits mehrere Start-ups auf die Entwicklung und den Bau der Microlauncher vorbereitet. Drei der technologisch führenden Unternehmen befinden sich in Deutschland, darunter die von OHB aus den eigenen Unternehmensreihen heraus gegründete Rocket Factory in Augsburg.

Allerdings gibt es ein grundlegendes Problem: „Es mangelt an geeigneten Startplätzen“, betont Sabine von der Recke. Die großen Weltraum-Bahnhöfe wie Cape Kennedy in den USA oder Kourou in Französisch-Guayana der ESA sind nicht nur weitgehend ausgelastet, sondern „auch nur mit sehr hohem Aufwand zu erreichen“. Immerhin rechnen die Raumfahrtunternehmen damit, künftig etwa einmal pro Woche eine Kleinrakete ins All zu schicken.

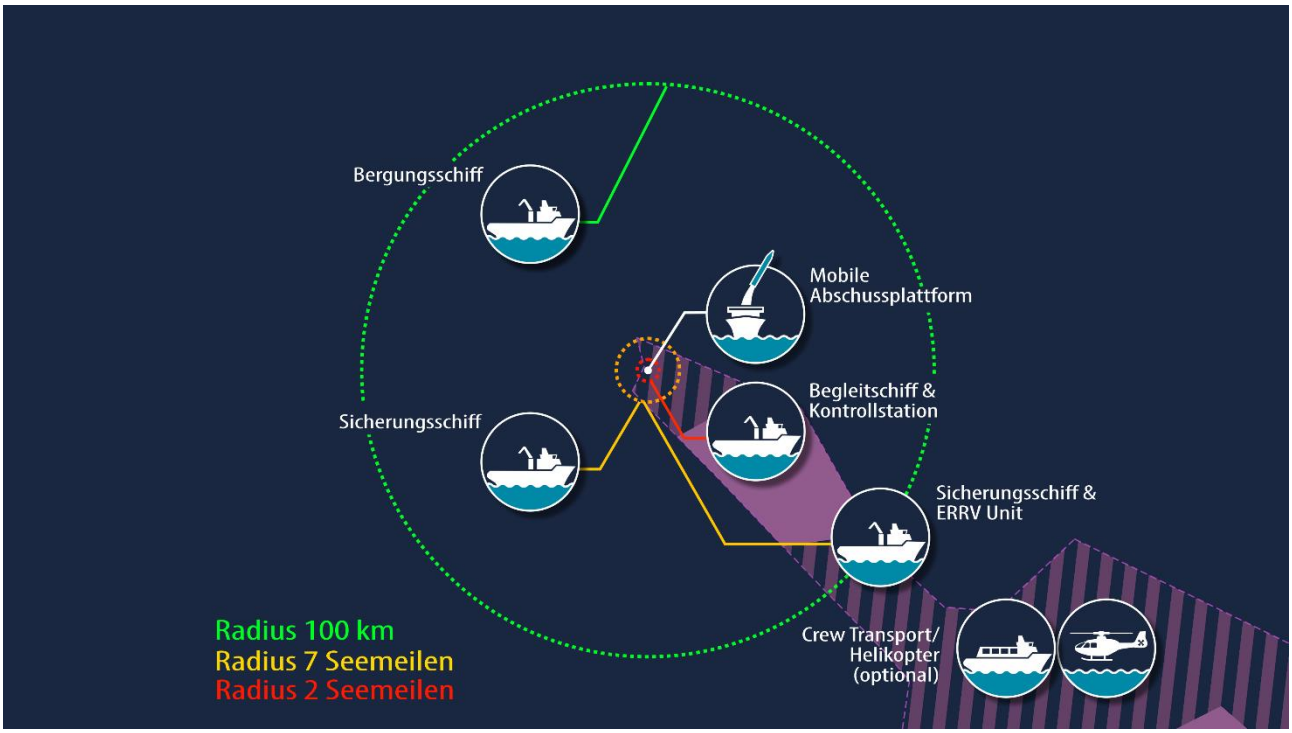
Bremens Wirtschaft schließt sich für Raumfahrtprojekt in der Nordsee zusammen

Um den vom Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) schon seit längerem geforderten „Spaceport“ in der Nordsee zu verwirklichen, haben nun mit OHB, der Reedereigruppe Harren & Partner sowie der Tractebel DOC Offshore GmbH und der MediaMobil Communication GmbH vier Unternehmen aus Bremen den Schulterschluss gefunden. OHB steht für die Raumfahrtkompetenz; Tractabel hat zahlreiche Offshore-Projekte als Planer begleitet; MediaMobil schafft hochentwickelte Kommunikationslösungen. Als eine der weltweit führenden, auf schwere und besondere Ladung spezialisierten Reedereien stellt Harren & Partner einen der zentralen Bausteine für den „Spaceport“ zur Verfügung. Mit seinen speziellen Schwergut- und Dockschiffen verfügt das Unternehmen über die geeigneten Fahrzeuge für eine schwimmende Startplattform: „Die Raketen können in einer speziellen Launch-Box an Bord gebracht und aus dieser Box heraus gestartet werden“, erläutert H&P-Geschäftsführer Kapitän Heiko Felderhoff.

Raketen-Endmontage auf der ABC-Halbinsel in Bremerhaven denkbar

Dreh- und Angelpunkt des von OHB und H&P gemeinsam mit den Partnern der „German Offshore Spaceport Alliance“ entwickelten Startplatz-Konzeptes könnte die ABC-Halbinsel in Bremerhaven sein. „Der Hafen ist schon wegen seiner guten Verbindungen ideal“, ist Sabine von der Recke überzeugt. Wie die Rocket Factory sind auch die beiden anderen Kleinraketen-Hersteller in Süddeutschland ansässig. Die Microlauncher könnten per Bahn kostengünstig nach Bremerhaven gebracht werden. Ein Sicherheitsrisiko wäre nicht damit verbunden: die Raketen werden erst unmittelbar vor dem Start weit draußen in der Deutschen Bucht betankt. Auf der ABC-Halbinsel wird aber ein anderer entscheidender Schritt getan: Dort wird der zu startende Satellit in den Flugkörper integriert. Für dieses „Verheiraten“, wie es die Fachleute nennen, wäre ein so genannter

Reinraum erforderlich – das Innere dieses Spezialgebäudes wird durch Hochleistungsluftfilter praktisch staubfrei gehalten.



So könnte das Szenario aussehen. ©Grafik/ German Offshore Spaceport Alliance

Der erste Start könne schon in zwei Jahren erfolgen

Wenn es nach Heiko Felderhoff geht, könnte das Vorhaben gleich morgen beginnen: „Das Schiff ist schon da, nur die Launch-Box muss noch entwickelt werden.“ Dabei handelt es sich um einen Behälter, der die Rakete auf dem Transportweg sicher umhüllt und sich am Startplatz in eine Startrampe verwandeln lässt. Sorgen um die Auswirkung der Schubkraft auf das Schiff macht sich Felderhoff nicht: „Unsere Schiffe sind für viel größere Lasten ausgelegt.“ Der Startplatz wird sich an der Spitze des so genannten Entenschnabels befinden – das ist das wegen der Form seiner Grenzen so genannte Ende der deutschen Ausschließlichen Wirtschaftszone (AWZ) in der Nordsee. Der Platz ist gut gewählt – nicht nur, weil er von Bremerhaven auf direktem Weg zu erreichen ist, sondern auch weil es in der Region kaum Schiffsverkehr gibt. So kann das Gebiet in einem ausreichenden Umkreis für Wasserfahrzeuge gesperrt und auch der Luftverkehr darüber kurzzeitig unterbrochen werden.

Auch wenn das Projekt im ersten Moment noch nach Fantasy klingt, könnte es doch bereits bald Realität werden: „Technisch gesehen könnten wir wohl bereits 2023 erstmals an den Start gehen“, ist Sabine von der Recke überzeugt.

Pressekontakt:
Malte Steinhoff, Head of Marketing and Communications, Tel.: + 49 421 46 86 414, E-Mail: m.steinhoff@hp-shipping.de

Den Artikel finden Sie auf der BIS-Seite online unter: https://www.bis-bremerhaven.de/aus-dem-entenschnabel-ins-all.100198.html

Bildmaterial:

Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Illustration 1: Das Raumfahrtunternehmen OHB entwickelt mit Partnern den „Spaceport“ in der Nordsee. ©German Offshore Spaceport Alliance

Illustration 2: Pläne für einen Raketen-Startplatz in der Deutschen Bucht könnten Realität werden. ©German Offshore Spaceport Alliance

Grafik 1: So könnte das Szenario aussehen. ©Grafik/ German Offshore Spaceport Alliance

26.11.2021 Wolfgang Heumer

Die Zukunft auf einen Blick

Wer nicht in den Tag leben will, muss die Zeit weitsichtig im Blick haben. Weltweit vertrauen Unternehmen dabei auf die Mehrmonatskalender des Bremer Herstellers Terminic. Der von dem Unternehmen vor 84 Jahren entwickelte Überblick über drei und mehr Monate gleichzeitig ist mittlerweile auf allen Kontinenten ein Bestseller.

Huschke und Wolfgang Rolla du Rosey vor dem ersten Dreimonatskalender aus dem Jahr 1937. ©WFB/Sarbach

Welche Woche ist die erste des Jahres? Diejenige, in der der 1. Januar liegt? Oder ist es die erste vollständige Woche? Beginnt eine Woche am Montag? Oder doch am Sonntag? Der Bremer Unternehmer Wolfgang Rolla du Rosey beschäftigt sich jedes Jahr aufs Neue mit dieser Frage: „Sie ahnen kaum, wie viele verschiedene Antworten es auf diese Frage gibt.“ Der Beginn der ersten Kalenderwoche des Jahres ist von Land zu Land unterschiedlich. Dass Montag der erste Tag der Woche ist, sehen Amerikaner ganz anders als die Europäer: „In den USA ist es der Sonntag“, sagt Rolla du Rosey. Dass er das so genau weiß und trotzdem jedes Jahr noch viele weitere Zeitfragen erneut exakt prüfen lässt, hat einen Grund: Gemeinsam mit seinem Sohn Huschke Rolla du Rosey leitet der 67-Jährige das Familienunternehmen Terminic in Bremen.

Kalenderproduktion in 35 Sprachen

Seit 84 Jahren konzentriert sich der Betrieb in vielen verschiedenen Varianten auf ein einziges Produkt: Kalender, die ein ganzes Quartal oder mehr auf einen Blick zeigen. „Mittlerweile produzieren wir die Mehrmonatskalender in mehr als 35 Sprachen und Sprachkombinationen“, sagt Huschke Rolla du Rosey. Der

35-Jährige ist seit 2013 – nach seinem Jura-Studium – mit an Bord, er ist die dritte Generation im Familienunternehmen Terminic. Seit 2020 führt er die Firma mit seinem Vater, der vor drei Jahrzehnten von seinem Schwiegervater Rolf Ilg in die Geschäftsführung geholt worden war.

Analoge Kalender schneller im Blick

Sind analoge Kalender im digitalen Zeitalter nicht einfach nur pure Nostalgie? Der Juniorchef hat die Frage offensichtlich erwartet. Kommentarlos zückt er sein Smartphone, schaltet es ein, sucht den Kalender und öffnet ihn: „In der Zeit habe ich schon drei Mal auf den Kalender geguckt und den richtigen Termin gefunden.“ Als Terminic 1937 den ersten Dreimonatskalender entwickelte und druckte, waren elektronische Timer noch undenkbar – und Papierkalender umfassten bestenfalls einen Monat. Als damals eine Bremer Reederei in der Buch- und Formulardruckerei B.C.Heye – so der Vorgängername von Terminic – nach einem Planer mit mehr Weitblick fragte, entwickelte sie den ersten Dreimonatskalender. „Schifffahrtskalender“ hieß das Produkt damals. Dass er zu einem weltweit gefragten Produkt werden würde, ahnte noch niemand: „Heute stellen wir rund fünf Millionen Exemplare pro Jahr in Einzelauflagen zwischen 200 und 200.000 Stück her“, sagt der Seniorchef.

Fängt die Woche Montag oder Sonntag an? ©WFB/Sarbach

Der „Schifffahrtskalender“ stieß auch in anderen Branchen auf Interesse. Zunächst verschenkten ihn Speditionen an ihre Kundinnen und Kunden; so wurde er in weiteren Wirtschaftszweigen populär. 1968 wurde der Unternehmenssitz in der Bremer Innenstadt zu klein. Die Druckerei verabschiedete sich auf ein größeres Gelände ins niedersächsische Umland. 40 Jahre später kehrte sie schließlich nach Bremen ins Gewerbegebiet Hansalinie an der Autobahn 1 zurück. Seit dem Jahr 2000 heißt der Kalender-Hersteller Terminic – so lautet auch der geschützte Markenname des Dreimonatskalenders.

Kalender als Unternehmenspräsentation

Den Erfolg ihres Produkts erklären sich die Unternehmer so: Als Wandkalender befinde sich das Planungsinstrument stets im Blickfeld. „Jeder guckt mindestens zwei Mal am Tag darauf“, sagt Wolfgang Rolla du Rosey, „das macht ihn zum idealen Werbeträger.“ Der obere Teil des Kalenders und der untere Rand werden individuell nach Kundenwünschen mit Bildern, Firmenpräsentationen, Schriftzügen oder Logos versehen. „Diese Werbung bleibt hängen“, bringt es Huschke Rolla du Rosey auf den Punkt.

Kundschaft aus allen Kulturkreisen und Religionen der Welt

Watson ist der Einzige bei Terminic, der nicht auf den Kalender schaut. Der Rauhaardackel gehört dem Juniorchef und ist so etwas wie ein vierbeiniger Prinz Charming. Watson hat alle im Unternehmen um seine kleinen Pfoten gewickelt – und wenn nicht, dann fordert er seine Streicheleinheiten auch gerne ein. Nur eins darf er nicht stören: die richtige Zusammenstellung der individuellen Kalenderinhalte. „Wir haben Kunden aus allen Kulturkreisen und Religionen der Welt“, betont der Seniorchef. In Ländern mit überwiegend muslimischer Bevölkerung ist der Freitag der arbeitsfreie Feiertag; in Israel ist es der Samstag; je nach Religion und Kultur gibt es andere Festtage. „Selbst in Deutschland und im übrigen deutschsprachigen Raum ist das ja von Land zu Land unterschiedlich“, ergänzt Huschke Rolla du Rosey. Schließlich sind da noch die Ferienzeiten, die auf jedem Kalender in der Jahresübersicht am unteren Ende der Rückseite stehen – auch sie sind von Land zu Land unterschiedlich.

Mehr als hundert Beschäftigte produzieren das ganze Jahr

Bereits im Frühjahr beginnt in Bremen die Produktion der Monatsblätter, die zu Monatsblöcken zusammengestellt, gebunden und mit einer fein perforierten Abrissnaht versehen werden. Anschließend werden die Kartonage-Rückseiten hergestellt; kurz vor der Auslieferung werden die Kalender konfektioniert. Mehr als hundert Beschäftigte sind mit der Produktion und der Logistik befasst; zum Beginn des Versandes im Spätherbst kommen noch etliche Zeitarbeitskräfte hinzu.

„Was wir drucken, darf keinen Fehler enthalten“

Spätestens wenn die Bestellung für Großkundinnen und -kunden zusammengestellt wird, ist höchste Konzentration angesagt: „Wir beliefern einige Konzerne, in denen jede Niederlassung im Ausland ein Kalendarium in einer anderen Sprache und mit anderen Festtagen bekommt“, betont der Juniorchef. Eine andere Sprache bedingt gelegentlich auch eine andere Schrift: Chinesische oder japanische Schriftzeichen, kyrillisch, arabisch oder hebräisch sind dabei durch eine Anforderung miteinander verbunden: „Was wir drucken, darf keinen Fehler enthalten“, stellt Wolfgang Rolla du Rosey klar. Im Zweifelsfall vergleichen die Terminic-Fachleute Schriftzeichen für Schriftzeichen mit einem Originalkalender aus dem Zielland.

Eigene Maschinen für die Konfektionierung entwickelt

Die Kompetenz der Bremer Kalendermacher ist auch in der Produktionshalle zu sehen. Neben den drei Offset-Druckstraßen für die Blätter und die Rückseiten beherrschen den Raum die Anlagen für die Konfektionierung. „Sie sind allesamt speziell nach unseren Vorstellungen entwickelt worden und deswegen einmalig auf der Welt“, betonen Vater und Sohn. Zu den Herausforderungen zählt der rechtlich geschützte „Terminic Weekmaster“. Jeder Kalender wird mit einem Kunststoff-Streifen zur Auswahl einzelner Wochen und – mithilfe eines aufgesetzten roten Rahmens – zur Markierung einzelner Tage ausgestattet.

Bei Terminic in Bremen arbeiten mehr als hundert Beschäftigte. ©WFB/Sarbach

Thailändisches Königshaus hat Einfluss auf Kalender

Gelegentlich gibt es Druckereien, die sich ebenfalls an Mehrmonatskalendern nach Bremer Vorbild versuchen. „So richtig erfolgreich war aber bisher niemand“, stellen Vater und Sohn übereinstimmend fest. Wenn die potenziellen Mitbewerbenden nicht schon an der Frage nach der ersten Kalenderwoche eines Jahres scheiterten, kamen sie vermutlich spätestens bei den Produkten für den thailändischen Markt ins Straucheln: Im Land des Lächelns ist nicht nur die Khmer-Schrift eine Herausforderung – man muss auch die Entwicklungen im dortigen Königshaus genau im Blick behalten: „In Thailand hängen die Feiertage unmittelbar mit dem Namen des amtierenden Königs zusammen“, weiß Huschke Rolla du Rosey. Wenn sich in der Monarchie etwas überraschend ändert, ist der ganze Kalender nur noch Makulatur.

Pressekontakt:
Wolfgang Rolla du Rosey, Geschäftsführer Terminic GmbH, Tel.: +49 421 87 1450, E-Mail: presse@terminic.eu

Den Artikel finden Sie auf der WFB-Seite online unter: https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/bremer-erfolgsgeschichten/terminic-monatskalender

Bildmaterial:

Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: Huschke und Wolfgang Rolla du Rosey vor dem ersten Dreimonatskalender aus dem Jahr 1937. ©WFB/Sarbach

Foto 2: Fängt die Woche Montag oder Sonntag an? ©WFB/Sarbach

Foto 3: Bei Terminic in Bremen arbeiten hundert Beschäftigte. ©WFB/Sarbach